

Die Geschichte und Gegenwart einer ungarndeutschen Gemeinde¹

DOROTTYA ERB
STUDENTIN

ORCID: 0000-0002-8955-2092
Pädagogische Hochschule Oberösterreich, Linz
Studium: Masterstudium für Primarstufe
E-Mail: erbdorottya@gmail.com

Schlüsselwörter: Ungarndeutsch, Minderheit, Traditionen, Geschichte

Abstrakt Vorliegende Studie beschreibt das Leben einer ungarndeutschen Gemeinde im Süden von Ungarn. Die Deutschen sind im 18. Jahrhundert aus der Gegend von Fulda in das Dorf Großnaarad gekommen, denn während der Türkenherrschaft verlor das Dorf seine Bevölkerung, die deutschen Kolonisten mussten dort das Leben neu aufbauen. Die Einwohner haben sich über mehrere Jahrhunderte mit Landwirtschaft und Handwerk beschäftigt. Heutzutage kämpft das Dorf mit der Abwanderung der Jugendlichen in die Städte, möchte aber seine wertvollen Traditionen und seine ungarndeutsche Identität weiterhin bewahren.

The history of a Hungarian-German community in the 20th century

Keywords: Hungarian-German, minority, traditions, history

Abstract The present study describes the life of a Hungarian-German community in the south of Hungary. The Germans came to the village of Großnaarad from the Fulda area in the 18th century, because during the Turkish rule the village lost its population and the German colonists had to start anew here. The inhabitants have been engaged in agriculture and handicrafts for several centuries. Nowadays the village is struggling with the emigration of young people to the cities but wants to continue to preserve its valuable traditions and its Hungarian-German identity.

¹ Supported by the ÚNKP-19-1 New National Excellence Program of the Ministry for Innovation and Technology

Einleitung

Das Ziel der Arbeit ist es, das Leben der ungarndeutschen Gemeinde Großnaarad/Nagy-nyárád vorzustellen. Die Deutschen in Ungarn sind die zweitgrößte Minderheit² nach den Roma (Márkus, 2016, S. 82). In der Studie werden die Lage des Dorfes, seine Geschichte, die Ansiedlung der Deutschen und auch das heutige Leben im Dorf dargestellt, sowie die Traditionen und Bräuche vorgestellt. Die Bräuche konnten bis 1945 in ihrer traditionellen Form bewahrt werden. Danach mussten die Deutschen in Ungarn viele Repressalien erleiden, worunter auch die Bewahrung und Pflege der Traditionen enorm gelitten hat (Márkus, Gölcz, 2018, S. 56). Dieser Periode wurde durch die politische Wende 1989 ein Ende gesetzt. Heute müssen diese – oft in Vergessenheit geratenen – Traditionen neu zum Leben erweckt werden, damit die Identität dieser Volksgruppe wieder gestärkt werden kann (vgl. Erb, Márkus, 2020, S. 25 f.). Die Studie hat sich zum Ziel gesetzt, die Revitalisierungsbestrebungen der untersuchten ungarndeutschen Gemeinde unter die Lupe zu nehmen. Die Frage, ob diese Bemühungen ihr Ziel erreichen, möchte diese Arbeit beantworten. Sie kann allerdings lediglich eine Momentaufnahme liefern. Ob dieses Anliegen auch eine Langzeitfolge im Leben der Gemeinde haben wird, wird erst nach Jahren festgestellt werden können.

Die Autorin ist selbst Mitglied dieser nationalen Minderheit; aus diesem Grund wurde die Methode der teilnehmenden Beobachtung bei der Beschreibung angewandt. Als weitere Untersuchungsmethode diente die Analyse der Fachliteratur und deren Auswertung. Des Weiteren wurden mit älteren Mitgliedern der Dorfgemeinschaft persönliche Interviews geführt, damit kostbare Daten zum untersuchten Thema gesammelt werden können, die noch in der mündlichen Erinnerung leben.

Die Gemeinde Großnaarad

Das ungarndeutsche Dorf Großnaarad liegt im Süden Ungarns, in der südlichen Branau/Baranya. Großnaarad hat heute 697 Einwohner, überwiegend ungarndeutsche Familien. Sie sprechen heutzutage noch die Mundart der deutschen Ansiedler und bewahren die Bräuche und Traditionen der Ahnen (Häffner, 2000, S. 22). In Großnaarad wird, wie in den umliegenden Dörfern, eine sogenannte fuldische Mundart gesprochen (Weber, 1988). Der ursprüngliche Name des Dorfes war Narad, später Nyárád. Den Namen bekam der Ort von den Pappeln in der Hauptstraße. Ein Teil der Gemeinde wurde mit der Kirche und dem Pfarrhaus auf einer Anhöhe erbaut, der andere Teil entlang des Baches Borza. Das Gebiet ist größtenteils eben, aber es gibt auch Hügel. Sowohl die ehemalige als auch die heutige Hauptstraße laufen durch ein Tal hin, die Häuser wurden beiderseits des Tales am Fuße des Hügels gebaut (Häffner, 2000, S. 11).

² Laut Schätzungen dürfte es ca. 250.000 Ungarndeutsche geben (Márkus, 2012, S. 42).

Die Geschichte der Gemeinde

Großnaarad war schon zur Zeit des ersten ungarischen Königs Stephan I. (1000–1038) ein königliches Besitztum. König Andreas II. (1205–1235) schenkte 1234 dem Bischof Bartholomäus von Fünfkirchen die Dörfer Boda, Máza und Nyárád. Im 14. Jahrhundert hatte die Gemeinde sowohl eine eigene Kirche als auch einen eigenen Pfarrer. Das Dorf führte ein stilles Leben bis zu Beginn der Türkenzeit. Nach der ungarischen Niederlage bei Mohatsch im Jahre 1526 wurde von den Türken auch Großnaarad verwüstet. Die Türken nannten das Dorf Ekmend. Im Jahre 1554 wurde im Mohatscher Bezirk im Steuerhauptbuch Großnaarad mit dreißig Häusern eingetragen. Im Jahre 1570 existierten 27 Häuser im Dorf. Die Türken führten auf dem ganzen Gebiet ein neues Steuersystem ein. Wegen dieser Lasten haben viele Einwohner die Gemeinde verlassen; so wurden sehr viele Häuser im Dorf leer (Häffner, 2000, S. 13 ff.).

Als Ungarn von den christlichen Armeen befreit wurde, musste es wiederaufgebaut werden. Die Neubesiedelung der entvölkerten Gebiete war eine wichtige Aufgabe. Damals wurde Großnaarad Eigentum der Kammer, also des königlichen Hofes. Prinz Eugen von Savoyen (1683–1736) bekam für seine militärischen Dienste bei der Befreiung des Landes die Herrschaft Bellye, zu der auch Großnaarad gehörte. Neben der ungarischen und serbischen/raizischen Bevölkerung, die im Dorf lebte, sollten neue Siedler gefunden werden. Im Dorf gab es einen großen Bedarf an Handwerkern, aber man musste in erster Linie an Menschen denken, die die landwirtschaftlichen Arbeiten erledigen konnten (Häffner, 2000, S. 22 f.).

Solche Menschen wurden in den deutschen Gebieten, in denen es auch schwierige Lebensbedingungen gab, angeworben. Die wichtigste Ursache für die Auswanderung war die wirtschaftliche Not in Europa nach dem Dreißigjährigen Krieg (Szabó, o.J.). Die Raubzüge Ludwigs XIV. und die spanischen Erbfolgekriege verwüsteten über Jahrzehnte hinweg beide Ufer des Rheins von der Saar bis Hessen und Franken und die Einwohner lebten in Elend und Armut. Ungarn wurde den Deutschen als „Paradies“ beschrieben. Man versprach den Menschen, dass sie kostenlos auf der Donau befördert würden, dass sie ein Gebiet, das reich an gesundem und frischem Wasser ist, fruchtbares Land, Wiesen, Weingärten, Äcker und Waldbenutzungsrecht bekommen. In den ersten 3 Jahren wurden sie von allen Steuern und der Pacht befreit (Häffner, 2000, S. 24; vgl. Manherz, 1998).

Die endgültige und massenhafte Ansiedlung in Großnaarad wurde 1722 oder 1723 vollzogen. Die Siedler kamen aus der Fuldaer Gegend. Die Bevölkerung war katholisch, die Zahl der Familien war 86, jede hatte einen deutschen Namen (zum Beispiel Fischer, Hohmann, Schmidt oder Schneider). Mit den neuen Kolonisten ist die Einwohnerzahl der Gemeinde 1758 schon auf 828 gewachsen. Die Bodenaufteilung in Großnaarad wurde aufgrund des von Maria Theresia erlassenen Urbariums vorgenommen. Der Besitz der Bauern betrug 22 Joch Ackerland und eine Wiese mit einem Ertrag von 10 Fuhren Heu. In der Konskription 1785 war die Einwohnerzahl bereits 936. Die Weinberge und die Felder waren fruchtbar; das Wasser der Brunnen war gut. Die Bevölkerung war, mit Ausnahme von wenigen Ungarn und Slawen, deutsch. Im Dorf gab es zwölf Gewerbetreibende, die sich auch mit Weinbau beschäftigten (Häffner, 2000, S. 27–29).

1820 war Großnaarad ein deutsches Dorf mit 1238 katholischen, 5 lutherischen, 4 orthodoxen und 5 jüdischen Einwohnern. Es gab eine Kirchgemeinde im Dorf, dessen Grundherr der Hauptherzog Karl war. 1828 betrug die Anzahl der Häuser in Großnaarad 156, die Einwohnerzahl 1090 Personen. Nach der Volkszählung 1848 lebten im Dorf 106 Bauern und 25 Kleinhäusler (Häffner, 2000, S. 30). 1836 erreichte die Gemeinde die asiatische Choleraepidemie und 1918 die spanische Grippe, welche viele Tote forderten. Im Jahr 1836 regnete es von April bis November nicht. So vertrockneten die Brunnen und entstand Wassermangel, in dessen Folge die Ernte schwach war und die Preise der Nahrungsmittel stiegen. Trotz dieser Schicksalsschläge führten die Einwohner ein ruhiges Leben. Dieser Zustand wurde mit dem Ersten Weltkrieg unterbrochen. Am 10. September 1922 wurde ein Heldendenkmal zur Erinnerung an die in den Militärdienst eingezogenen Männer, die im Krieg fielen, eingeweiht (Häffner, 2000, S. 64).

Im Zweiten Weltkrieg wurden wehrdienstpflichtige Männer zur ungarischen Armee einberufen und haben auf zahlreichen Schlachtfeldern gekämpft. Nachdem die deutsche Armee im Land einmarschiert war, konnten Männer bis zum Alter von 60 Jahren in den Heeresverband (Waffen-SS) eingezogen und an die Front geschickt werden. Viele davon fanden den Tod in den letzten Kriegsmonaten oder gelten bis heute als vermisst. Als sich im Herbst 1944 die Ostfront immer weiter der Donau näherte, flüchteten 85 Personen aus dem Dorf, aber die meisten versteckten sich in ihren Weinkellern vor den Bomben und Granaten. Nach einer Verordnung vom 30. Dezember 1944 mussten Männer im Alter von 17–45 Jahren und Frauen im Alter von 18–35 Jahren Wiedergutmachungsarbeit in der Sowjetunion leisten. Sie wurden mit Pferdewagen nach Baje/Baja und am 6. Januar 1945 nach Gadječka (Russland) transportiert. Einige verstarben in Russland, andere wurden nach Ungarn bzw. nach Deutschland zu ihren Verwandten entlassen (Häffner, 2000, S. 65 f.).

Nach dem Krieg hoffte die Bevölkerung auf eine Normalisierung der Verhältnisse. Aber nach den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz wurden die Deutschen aus Ungarn nach Deutschland vertrieben (vgl. Seewann, 2012, S. 331 f.). Diejenigen mussten das Land verlassen, die sich bei der letzten Volkszählung 1941 zur deutschen Nationalität oder Muttersprache bekannt hatten oder ein Mitglied des deutschen Volksbundes³ oder einer bewaffneten deutschen Formation (SS) waren. Mitnehmen durften sie pro Person nur 100 kg Gepäck (vgl. Márkus, 2008, S. 130 f.). Mit dem ersten Transport am 25. November 1946 verließen 44 Familien mit 125 Personen das Land. Die Reise fand am 9. Dezember in Schwabach ein Ende. Beim zweiten Transport am 5. September 1947 mussten 86 Familien mit 330 Personen Großnaarad verlassen. Sie wurden in der russischen Besatzungszone in Sachsen auf verschiedene Orte verteilt. Die nach Ungarn zurückgekehrten Vertriebenen konnten ihre Häuser nicht wiederbewohnen. Sie mussten sie von den ungarischen Umsiedlern aus der Slowakei zurückkaufen. Diejenigen, die nicht nach Ungarn zurückkehrten, begannen in der Umgebung von Schwabach und Wolnzach ein neues Heim und eine neue Existenz aufzubauen (Häffner, 2000, S. 66 f.).

³ Zum Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 siehe Näheres in Spannenberger (2002).

Das Leben im Dorf heutzutage

Heutzutage ist beinahe die Hälfte der Einwohner deutscher Nationalität, sie bemühen sich um die Bewahrung ihrer Traditionen. Seit 1991 führt das Dorf partnerschaftliche Beziehungen mit Seigertshausen in Deutschland. 2001 wurde ein Partnerschaftsvertrag mit Királyrév (in der Slowakei) geschlossen. Die Infrastruktur des Dorfes ist gut ausgebaut. Ein Kindergarten, eine Arztpraxis und eine Apotheke, Post und Einkaufsmöglichkeiten sowie ein Mehrzweckgebäude stehen den Einwohnern zur Verfügung. Das kulturelle Leben basiert überwiegend auf den deutschen Traditionen.

Nicht nur landesweit berühmt, sondern auch in vielen europäischen Ländern bekannt ist der Blaufärbermeister Johann Sárdi. Sein hervorragendes Handwerk lockt viele Touristen und Besucher in seine Werkstatt. Gleichzeitig besuchen diese Gäste die Sehenswürdigkeiten des Dorfes, wie die schöne Barockkirche aus der Zeit Maria Theresias, die Sankt Vendel Kapelle und das Gemeindemuseum. Die einzige Schwierigkeit im Dorf ist die Alterung der Gemeinde. Sehr viele Jugendliche verlassen ihren Heimatort und ziehen in die Großstädte um, weil es im Dorf nur wenige Arbeitsplätze gibt. Leider existiert auch seit 2007 keine Oberstufe und seit 2014 keine Unterstufe mehr in der Grundschule/Volksschule. Die Grundschule besuchen die Großnaarader Kinder in Bohl/Bóly.

Bräuche und Traditionen in Großnaarad

Traditionelle Schwabenhochzeit⁴ in Großnaarad

Die Hochzeiten fanden früher meistens in der Faschingszeit statt. Während des Jahres wurde hart gearbeitet, es gab keine Zeit zum Feiern. Die Jugend hatte bei der Heirat meistens kein Mitspracherecht. Die Eltern wählten den entsprechenden Partner und die entsprechende Partnerin nach dem Vermögensstand. Zwar ist dies heute nicht mehr der Fall, aber die Hochzeitsfeier wird genauso abgehalten wie früher. Wenn es soweit ist, dass ein junges Paar heiraten möchte, geht alles sehr schnell. Drei Wochen vor der Hochzeit wird im Familienkreis die Verlobung gefeiert. Dann geht das junge Paar zum Pfarrer und lässt sich einschreiben. An den drei darauffolgenden Sonntagen wird das Paar in der Messe ausgerufen. Eine Woche vor der Hochzeit lädt das Brautpaar mit dem Brautführer die Gäste ein, sie gehen dafür von Haus zu Haus (Häffner, 2000, S. 70; Erb-Merkler, May, 2014, S. 17; Interview mit Frau Maria Beck und Frau Gisella Zsifkovics).

Die Hochzeit bestand aus drei Tagen: aus dem Vorbereitungstag, dem Hochzeitstag und dem Auskehrtag. Gern haben sie Dienstag als Hochzeitstag gewählt, weil sie so schon am Sonntag mit den Vorbereitungen beginnen konnten. Alle eingeladenen Gäste halfen beim Fest mit,

⁴ Die Ungarndeutschen werden auch Schwaben genannt. Die große Mehrheit der ersten Siedler kam tatsächlich aus dem Schwabenland nach Ungarn. Diese Bezeichnung verfestigte sich in den Sprachen der im Donaubecken lebenden Völker als die Benennung der nach der Türkenherrschaft angekommenen deutschen Siedler. Der Namegeberstamm selbst lebt aber in dieser Region eher unter seinem Namen weiter (Manherz, Wild, 2002).

sie schenkten Hühner, Eier, Mehl, Zucker, Quark, Rahm und Butter für den Hochzeitstag. Sie halfen auch beim Schlachten der Schweine und Hühner, bei der Einrichtung des Raums und beim Kochen, Backen und Braten mit. Am Nachmittag des Hochzeitstages ging der Bräutigam und holte die Braut von ihrem Elternhaus ab. Die Braut wartete dann schon auf ihren Bräutigam und erschien mit ihrem Vater. Danach ging der Hochzeitszug in die Kirche. Nach der Trauung erklang das Lied „Schön ist die Jugend“ vor der Kirchentür, danach ging das junge Paar mit seinen Gästen in das Vereinshaus. Der Eingang war von Köchinnen und Helfern versperrt, für den Hochzeitszug wurde der Weg erst dann freigegeben, wenn genügend Geld vom Brautführer und den Taufpaten in die Pfannen und Schüsseln geworfen wurde. Die ersten drei Tänze waren die „Kfotenreihe“ – Patentänze, die die Paten und Brautführer mit dem Ehepaar tanzen. Nach diesen Tänzen steigerte sich die Stimmung. Alle Eingeladenen begannen mit dem bis zum Morgen dauernden Tanz. Inzwischen wurden die Geschenke nach der traditionellen Reihenfolge überreicht. Während der/die Schenkende mit der Braut oder dem Bräutigam tanzte, wurde das Geschenk, das meistens aus nützlichem Hausrat für das junge Paar bestand, den übrigen Gästen gezeigt. Von den Paten und den Verwandten wurden die größten Geschenke erwartet, wie z.B. Kissen, Betttücher, Bettwäsche. Geldgeschenke waren im Allgemeinen nicht üblich. Eine Ausnahme bildeten die Rekruten und Gleichaltrigen, die Geld überreichten (Interview mit Frau Maria Beck und Frau Gisella Zsifkovics).

Der letzte Tanz beim Schenken gehörte dem jungen Paar, das währenddessen durch ein Gepolter von Tellern im Hof verschwand. Abends um 8 Uhr begann das reichliche Abendessen. Die Reihenfolge der Gänge war festgelegt. Zuerst wurde eine feine Nudelsuppe serviert, danach kamen gekochtes Fleisch von Rind und Geflügel mit Tomaten- und Meerrettichsoße, Braten, Wein, Strudel und Torten. Im Anschluss wurden lustige Volktänze, zum Beispiel „Nonnentanz“, Kreuzpolka, Puppentanz, Kissentanz oder Schuster getanzt und gespielt. Da die Hochzeitsgäste nach dem Tanz hungrig und durstig wurden, gab es um Mitternacht eine weitere Mahlzeit, damit die Leute bis zum Morgengrauen aushalten und das Brautpaar nach Hause begleiten konnten. Nach der Hochzeit kamen die Gäste wieder zusammen, um alles abzubauen. Weil dann noch genügend essbare Reste vorhanden waren, haben sie auch diesen Tag zum Feiern genutzt (Interview mit Frau Maria Beck und Frau Gisella Zsifkovics).

Die Martinikirmes

Die Martinikirmes im November ist die Großkirmes der Naarader. Sie war bis zum Zweiten Weltkrieg immer mit dem Kirmesbaumstellen verbunden. Die Jungen trugen den Kirmesbaum in den Hof des Gemeindevereins (heute Kulturhaus) und stellten ihn dort auf. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde kein Kirmesbaum aufgestellt. Die alte Tradition wurde im Jahre 1976 wieder ins Leben gerufen. Einige Tage vor der Kirmes wurde der Kirmesbaum ausgesucht. Schilf und drei Wagenräder wurden besorgt. Am Samstagnachmittag begann das Schmücken des Baumes. Die Männer richteten den Baum mit Schilf und mit den drei Wagenrädern her. Die Frauen und Kinder trugen mit Herbstblumen, überwiegend Chrysanthenen, zur Ausgestaltung bei. Als

der Baum fertig geschmückt war, begann der Tanz. Am Sonntagvormittag ging das ganze Dorf in die Kirche und danach zum Haus, wo der Kirmesbaum schon geschmückt war. Mit Musik trugen die Jugendlichen den 12–15 Meter langen, mit Blumen reichlich geschmückten Baum in den Hof des Gemeindevereins, wo er aufgestellt wurde. Die Nationalfahne am Kirmesbaum mit den Farben rot-weiß-grün symbolisierte die ungarische Angehörigkeit. Auch eine Flasche neuer Rotwein und Weißwein schmückten die Baumspitze. Der Kirmesbaum stand bis zum Kathreintag/Katharinatag (25. November). An diesem Tag „tanzten“ die Jugendlichen den Baum „aus“. Musik wurde bis Mitternacht gespielt, dann hieß es „Kathrein schließt die Geige zu“, und die Adventszeit begann (Interview mit Frau Anna Sándor).

Die Kirmes wurde auch Fresskirmes genannt, weil die Feldarbeiten bis zum St. Martins-Tag (11. November) schon erledigt waren, alles lag in der Scheune, im Keller und im Schuppen; die Schweine, Gänse, Enten und Hühner waren schlachtfertig. Die Bauern hatten auch schon Zeit für das Vergnügen: sie konnten Gäste einladen und drei Tage lang sorglos feiern. Das reichliche Essen mit mehreren Gängen bereiteten die Hausfrauen vor, und der neue Wein fehlte auch nicht. Bei dieser Gelegenheit verabschiedeten sich damals die Rekruten, die zur Armee einrücken mussten. Viele von ihnen kehrten nie wieder in ihr geliebtes Heimatdorf zurück. Heute pflegen die Einwohner von Großnaarad diesen alten Dorfbrauch wieder und stellen jedes zweite Jahr den geschmückten Kirmesbaum auf (Interview mit Frau Anna Sándor).

Die Volkstracht in Großnaarad

Die festliche Tracht der Frauen war bunt und verziert. Die Frauen trugen ihre Haare zu einem Zopf gebunden. Darauf hatten sie eine mit Spitzen und Perlen geschmückte Seiden- oder Samthaube, die „Tschepela“ genannt wurde. Um den Hals trugen sie eine „Halzkedö“ (enge Halskette), die mit kleinen bunten Stickperlen oder mit feiner Stickerei reich verziert war. An die Spitze des Hemdes haben sie eine „Pelemäschje“ (eine kleine, blaue Schleife) gesteckt. Die Frauen trugen ein weißes Hemd aus Leinen, darüber eine kurze, schwarze Weste. Das Halstuch konnte weiß, bunt oder schwarz sein, es war auch mit Stickerei verziert und endete in Fransen. Das Tuch wurde auf der Brust überkreuzt. Die vier oder fünf Unterröcke, die die Frauen trugen, waren aus Leinen und wurden gut gestärkt. Der Oberrock war immer ein Faltenrock aus Atlas, Gewebe oder Seide. Die Röcke konnten lila, dunkelgrün, blau, gestreift oder kariert sein. Die älteren Frauen trugen meistens schwarz. Die Röcke reichten bis unter das Knie, der Oberrock musste etwas länger sein. Darüber haben sie eine schwarze Schürze getragen. Die Schürzenschnur durfte auch nicht fehlen. Unter den Röcken trugen sie eine weiße Strumpfhose aus Schafwolle. Die Schuhe der Frauen waren aus schwarzem Samt und mit blauem Band gebunden. Die festliche Kleidung der Männer war schwarz-weiß, über dem weißen Hemd trugen sie eine schwarze Weste und eine schwarze Jacke. Die Hosen waren auch schwarz, so wie der Hut und die Lederschuhe, die ebenfalls zur Festtracht gehörten (Interview mit Frau Anna Sándor).

Im Alltag trugen die Frauen die Haare in Zöpfen. Sie wurden von zwei Kopftüchern bedeckt. Das untere war weiß und aus Leinen. Das obere war bunt, aus Seide, Kaschmir oder

Samt. Sie zogen ein weißes Hemd aus Leinen an. Darüber kam eine enge Weste. Die Röcke waren lang, aus Barchent oder Blaufärberstoff. Sie trugen außerdem ein Umhangtuch aus Wolle und eine Schürze, blau oder weiß geschmückt. Sie trugen an den Beinen eine Strumpfhose und an den Füßen Schuhpatschker (gestrickte Schuhe). Im Winter wurden Klumpen aus Holz getragen. Die Männer trugen ein Hemd, eine Hose, eine Weste und eine Schürze. Das Hemd und die Hose waren aus Leinen, das Hemd war weiß. Die Hose war im Sommer weiß, im Winter blau. Die Weste war schwarz oder blau und hatte zwei Taschen, die Schürze war blau. An den Füßen trugen die Männer Schuhpatschker aus Wolle. Einen Hut trugen sie auch immer (Márkus, 2010; Interview mit Frau Anna Sándor).

Die Hochzeitstracht sah folgendermaßen aus: In den meisten von Ungarndeutschen bewohnten Gemeinden war die Braut in Schwarz gekleidet. Die Spangenschuhe mit einer blauen Schleife an der Spitze wurden aus schwarzem Samt oder Leder gefertigt. Die Braut trug eine weiße Strumpfhose, fünf oder sechs gestärkte Unterröcke und darüber einen schwarzen, glänzenden Oberrock aus Atlas. Die Schürze war aus weißem Chiffon oder weißer Seide und ringsum mit viel Spitze geschmückt. Die Schürzenschnur durfte auch nicht fehlen. Über dem weißen Hemd trug die Braut ein dreieckiges, gesticktes Halstuch und darüber einen kurzen schwarzen Mantel, den „Juppl“. Der Kranz auf dem Kopf der Braut bestand aus weißen Wachsblumen. In der Hand trug die Braut ein weißes, gesticktes Taschentuch mit Monogramm und einen Rosmarinzweig. Diejenigen, die unverheiratet starben, wurden in der Hochzeitstracht beigesetzt. Der Bräutigam hatte einen schwarzen Anzug an, ein weißes Hemd ohne Krawatte sowie schwarze Schuhe. Ein schwarzer Hut auf dem Kopf war auch ein zentraler Bestandteil der Tracht des Bräutigams. Er trug an der linken Brust auch einen kleinen Strauß aus weißen Wachsblumen (Interview mit Frau Anna Sándor).

Die Blaufärberei in Großnaarad

Der alte Blaufärbermeister Johann Sárdi ist 1920 in Großnaarad geboren und 2017 verstorben. Seine Großeltern sind wohlhabende Bauern gewesen. Auf Wunsch seiner Großmutter hat er den Beruf des Blaufärbers gewählt. Die Lehrjahre hat er bei einem Blaufärbermeister in Bohl/Bóly verbracht. Während seiner Praxisjahre in Budapest hat er sich weitere berufliche Fertigkeiten angeeignet, so ist er mit der Textilfärberei, der Fadenfärberei und der chemischen Reinigung vertraut geworden. 1947 hat er die Meisterprüfung abgelegt und im nächsten Jahr mit seiner Gewerbe genehmigung eine eigene Werkstatt in Großnaarad gegründet (Erb-Merkler, Máty, 2014, S. 26).

Die Vorfahren von Johann Sárdi waren Deutsche, die im 18. Jahrhundert in Ungarn angesiedelt wurden. Derzeit üben die Blaufärberei nur noch wenige Textilhandwerker in den ungarndeutschen Dörfern in Ungarn aus. In Großnaarad war Johann Sárdi ein bedeutender Vertreter dieser Kunst. Die Besonderheit seiner Werkstatt war die Atmosphäre, die zahlreiche Touristen nach Großnaarad lockte. Im Laufe der Geschichte haben die Menschen immer sorgfältig auf ihre Kleidung geachtet. Nicht nur auf den Schnitt, sondern auch auf die Farben wurde großer Wert

gelegt. Die hausgemachten Kleider sollten nicht nur weiß, sondern auch farbig sein, so wurde in der Natur nach Pigmenten gesucht. Schnecken, Pflanzen sowie Mineralien waren die Grundlage für den Versuch, Farben herzustellen (Erb-Merkler, Máy, 2014, S. 24).

Der Meister, Johann Sárdi, konnte am Anfang nur indigoblaue Textilien herstellen, später färbte er seine Stoffe auch mit grünen und gelben Motiven. Seine Produktion basierte auf dem Textilbedarf der Trachtenkleidungen der Bevölkerung. Außer den örtlichen Verkäufen besuchte der Meister auch Märkte in der Gegend, wo er sich an die Motive der Textilien sowie an den Geschmack der anderen Dörfer angepasst hat. Er stellte mit Handdruck und Bildstock seine indigo- und kornblumenblauen Textilien her. Einen Teil seiner Motive kaufte er von alten Werkstätten, den anderen Teil stellte er selbst her. Motive herzustellen erfordert ein gründliches Wissen über Textildruckerei, sichere Zeichenkenntnisse, Präzision, Geduld und Fleiß. In der Werkstatt konnten neben den traditionellen blau-weißen Motiven auch die blau-hellblauen, blau-gelben, blau-grünen, blau-roten und blau-rosaroten Farben gefunden werden. Die moderne Zeit und die politischen Umwälzungen brachten es mit sich, dass die Meisten keine Tracht mehr trugen, so wurde das Leben des Blaufärbers schwer. Erst als in den 1970er Jahren die Blaufärbertextilien wieder modisch wurden, konnte die Werkstatt modernisiert werden. Johann Sárdi bekam für seine Arbeit und für sein berufliches Engagement auch zahlreiche Anerkennungen (Erb-Merkler, Máy, 2014, S. 26).

Zusammenfassung

Die Arbeit hat die Geschichte und Traditionen von Großnaarad beschreiben. Die Ahnen der heute hier lebenden Ungarndeutschen sind im 18. Jahrhundert aus der Gegend von Fulda nach Großnaarad gekommen. Bis zum Zweiten Weltkrieg haben sie ein relativ ruhiges Leben geführt, die Bewohnerzahl wuchs stetig, die deutschen Sitten und Bräuche, der deutsche Basisdialekt konnten bewahrt werden. Die Vertreibungen nach 1945 haben dieses friedliche Leben zerstört (vgl. Zielbauer, 1996; Zinner, 2004); die Konsequenzen dieses Einschnittes sind auch heute noch zu spüren (vgl. Klein, Lázár, Márkus, 2018, S. 100). Heutzutage müssen die Einwohner die ungarndeutsche Identität neu finden und neu definieren, und diese neugefundene Identität sollte mit Stolz auch an die jüngere Generation weitergegeben werden (vgl. Bindorffer, 2007). Die Anstrengungen der Gemeinde konnten in der durchgeführten Forschung bestätigt werden, somit kann die anfangs gestellte Forschungsfrage positiv beantwortet werden: Die Revitalisierungsbestrebungen haben ihr Ziel erreicht. Das Wiederbeleben der alten Bräuche und Traditionen kann die nationale Identität der Volksgruppe stärken und diese können wieder an die jüngere Generation weitergegeben werden, somit geht die untersuchte ungarndeutsche Gemeinde nicht in der Mehrheit auf, sondern kann bewahrt werden.

Literatur

- Bindorffer, Gy. (2007). Sprache und Identität – Zweisprachigkeit und ihre Konsequenzen bei den Ungarndeutschen: Fallbeispiel Bogdan und Tscholnok. In: M. Erb, E. Knipf-Komlósi (Hg.), *Tradition und Innovation. Beiträge zu neueren ungarndeutschen Forschungen* (S. 101–113). Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Ungarndeutsches Archiv, 9). Zugriff am: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/ungarndeutsches_archiv_9/pages/006_sparche_und_indentitat.htm (30.01.2021).
- Erb, D., Márkus, É. (2020). Traditionsbewahrung in Großnaarad/Nagynyárád. Der erlebnisreiche Volkskundeunterricht im Sinne der lebendigen Traditionsbewahrung in Großnaarad. In: G.Á. Vitélyos (Hg.), *Mester és tanítvány VI. Tanulmánykötet* (S. 21–34). Budapest: ELTE Eötvös Kiadó. Zugriff am: http://www.eltereader.hu/media/2020/04/MesterEsTanitvanyVI_webre.pdf (3.01.2021).
- Erb-Merkler, Cs., Máty, P. (2014). *Unser Erbe – Örökségünk*. Nagynyárád: Nagynyárádi Német Nemzetiségi Önkormányzat. Zugriff am: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/nagynyarad/unser_erbe_oroksegtar/index.htm (2.01.2021).
- Eberl, I. (Hg.) (1987). *Die Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ein Ausstellungskatalog*. Sigmaringen: Innenministerium Baden-Württemberg.
- Häffner, J. (2000). *Großnaarad/Nagynyárád*. Nagynyárád: Nagynyárád Község Önkormányzata. Zugriff am: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/nagynyarad/ (2.01.2021).
- Klein, Á., Lázár, K., Márkus, É. (2018). Ungarndeutsche Volksspielzeuge. In Einheit mit Natur und Gesellschaft. *Edukcja Elementarna w Teorii i Praktyce*, 13 (3), 95–110. DOI: 10.14632/eetp.2018.13.49.95 Zugriff am: <https://czasopisma.ignatianum.edu.pl/index.php/eetp/article/view/1175/1173> (2.01.2021).
- Manherz, K. (Hg.) (1998). *Die Ungarndeutschen*. Budapest: Útmutató Kiadó.
- Manherz, K., Wild, K. (2002). *Zur Sprache und Volkskultur der Ungarndeutschen*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. Zugriff am: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/ungarndeutsches_archiv_3/pages/000_das_buch.htm (3.01.2021).
- Márkus, É. (2010). *Zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für die Studenten der Nationalitätengrundschullehrer- und -Kindergärtnerinnenbildung*. Budapest: Trezor Kiadó. Zugriff am: <http://mek.oszk.hu/09000/09086/09086.pdf> (2.01.2021).
- Márkus, É. (2012). Die deutsche Minderheit in Ungarn. *Forum Schule heute. Pädagogische Zeitschrift für die Schule in Südtirol*, 5 (26), 42–43.
- Márkus, É. (2016). Minderheiten in Ungarn und die Ausbildung von Minderheitenpädagogern an der ELTE TÓK. In: Ilse, V., Suresch I., Winkler, M. (Hg.), *Interkulturalität und Mehrsprachigkeit in den Schulen im Donauraum* (S. 81–92). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Márkus, É., Gölcz M. (2018). A magyarországi német nemzetiség nyelvészajátítási szokásai. (Language acquisition habits of the German nationality in Hungary) *Gyermeknevelés Tudományos Folyóirat/Journal of Early Years Education*, 6 (3), 56–69. DOI: 10.31074/201835669. Zugriff am: http://epa.oszk.hu/02400/02411/00015/pdf/EPA02411_gyermek_neveles_2018_03_056-069.pdf (3.01.2021).
- Márkus, É. (zusammengestellt) (2008). „Denn ein Reich mit einer Sprache [...] ist hinfällig“. *Ein Lehr- und Arbeitsbuch zur Geschichte der Deutschen in Ungarn für die Studenten der Nationalitätengrundschullehrer- und -kindergärtnerInnenbildung*. Budapest: Trezor Kiadó. Zugriff am: <http://mek.oszk.hu/08800/08817/08817.pdf> (2.01.2021).
- Seewann, G. (2012). *Geschichte der Deutschen in Ungarn: Band 2. 1860 bis 2006*. Marburg: Verlag Herder-Institut (= Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/II).
- Spannenberger, N. (2002). *Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 unter Horthy und Hitler*. München: Oldenbourg.
- Szabó, D. (o. J.). *Geschichte der Ungarndeutschen*. Zugriff am: <http://gepeskonyv.btk.elte.hu/adatok/Germanisztika/113Szab%F3/1%20Geschichte.pdf> (30.01.2021).
- Weber, M. (1988). Brotbacken in Großnaarad/Nagynyárád. *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen* 7. Zugriff am: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/beitrag_zur_volkskunde_der_ungarndeutschen/1988/pages/004_brotbacken_in_grobnarad.htm (2.01.2021).
- Zielbauer, Gy. (Hg.) (1996). *Beitrag der Ungarndeutschen zum Aufbau der gemeinsamen Heimat. Wissenschaftliche Tagung anlässlich des 50. Jahrestages der Vertreibung*. Budapest: Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

Zinner, T. (2004). *A magyarországi németek kitelepítése. Die Aussiedlung der Ungarndeutschen*. Budapest: Magyar Hivatalos Közlönykiadó.

Interviews

Beck, M., Ehemalige Vorsitzende der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung Großnaarad. Persönliches Interview (Kontakt Daten bei der Autorin)

Sándor, I., Mitglied der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung Großnaarad. Persönliches Interview (Kontakt Daten bei der Autorin)

Sárdi, J., Blaufärbermeister in Großnaarad. Persönliches Interview (Kontakt Daten bei der Autorin)

Zsifkovics, G., Vorsitzende des deutschen Freundeskreises Großnaarad. Persönliches Interview (Kontakt Daten bei der Autorin)

Cytowanie

Erb, D. (2021). Die Geschichte und Gegenwart einer ungarndeutschen Gemeinde. *Acta Politica Polonica, I* (51), 23–33.
DOI: 10.18276/ap. 2021.51-02.